

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens
Herausgeber: [s.n.]
Band: 48 (2006)

Artikel: Carl Hilty (1833-1909) : ein Staatsmann und Moralphilosoph aus Chur
Autor: Schmid, Hansmartin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-972287>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Carl Hilty (1833–1909) – ein Staatsmann und Moralphilosoph aus Chur

von Hansmartin Schmid

Wie die meisten Schweizer, so kennen auch die Bündner und die Churer Carl Hilty nur noch als Verfasser von etwas altväterischen Kalendersprüchen. Und nur noch die wenigsten wissen, dass der eigentliche Staatsphilosoph des neuen eidgenössischen Bundesstaates von 1848 in Chur aufgewachsen ist, die Bündner Kantonsschule besucht und danach als selbstständiger Anwalt grosse und entscheidende Teile seines Lebens in der Bündner Hauptstadt zugebracht hat.

Geboren wurde Carl Hilty allerdings nicht in Chur, obwohl sein Vater, Johann Ulrich Hilty, damals schon seit geraumer Zeit in der rätorischen Kapitale als anerkannter und beliebter Arzt tätig war, sondern im wunderhübschen Städtchen Werdenberg, woher seine Familie stammte. Und zwar am 28. Februar 1833 im sogenannten «Roten Haus», dem Stammsitz der Familie Hilty, wo seine Eltern bei den Grosseltern zu Besuch weilten. Erst nach einigen Wochen wurde er, wie er später in seinem Memoirenwerk «Innere Lebensgeschichte» selber ganz genau festgehalten hat, «in einer Schachtel in den gewöhnlichen Wohnort der Familie, die gute Stadt Chur, importirt»¹.

Ein Bündner oder ein St. Galler?

Diese Präzision kommt nicht von ungefähr. Denn zeitlebens hat Carl Hilty darüber philosophiert, was und wer er nun eigentlich sei, Churer und Bündner oder St. Galler oder gar St. Galler Oberländer? Denn, obwohl ein bekannter Arzt, wurde sein Vater niemals Churer Bürger, und auch Hilty selbst hat den Schritt ins Churer Bürgerrecht erst recht spät im Leben geschafft. Während seiner gesam-



Carl Hilty in den ersten Jahren seiner Churer Advokaturzeit mit seiner Gattin Johanna, geborener Gaertner (1839–1897). (Reproduziert nach Hilty 1949, 29)

ten Churer Schulzeit war Hilty also ein Beisässen-Kind, und die Klassenkameraden als echte «Khurar Lämmel» haben ihn dies durch allerhand Neckereien und Allotria auch gebührend spüren lassen. Carl Hilty hat unter diesem Zwiespalt umso mehr gelitten, weil seine Mutter Elisabeth aus dem alten Churer Geschlecht Killias eine echte und anerkannte Bündnerin war. Und dies, obwohl sie als Tochter eines Bündner Regimentsarztes in französischen Diensten teilweise in Ajaccio auf Korsika aufgewachsen war, wo ihr Vater sogar die nachmals berühmte Familie Bonaparte mit dem kleinen Napoleon ganz gut gekannt haben soll.

Chur war und blieb für Hilty also mehr Wohn- und Arbeitsstadt. Seine eigentliche Heimat, Stätte seiner Sehnsucht und seines Ruhebedürfnisses, war Werdenberg, besonders nachdem sein Vater 1835 dort das Schloss über dem See, den Prachtssitz der Grafen von Werdenberg und der ehemaligen glarnerischen Landvögte, erworben hatte, worin Johann Ulrich Hilty ab 1847 auch wohnte. Später allerdings wurde Schloss Werdenberg zum erbittert umkämpften Zankapfel zwischen Carl Hilty und seinem Bruder Ulrich, der zuerst ebenfalls einige Jahre Arzt in Chur, dann aber in St. Gallen war. Erst nach seiner Konversion zum «echten und wahren Christentum» und seinem Abschied von «Besitzdenken und Mammon» 1863 in Chur hat dann Carl Hilty 1865 seinem Bruder das Schloss überlassen, wenn auch unter Klagen und Abschiedsschmerzen. Es blieb dann bis 1956 im Besitze der Familie Hilty.

Ein Churer Primar- und Kantischüler

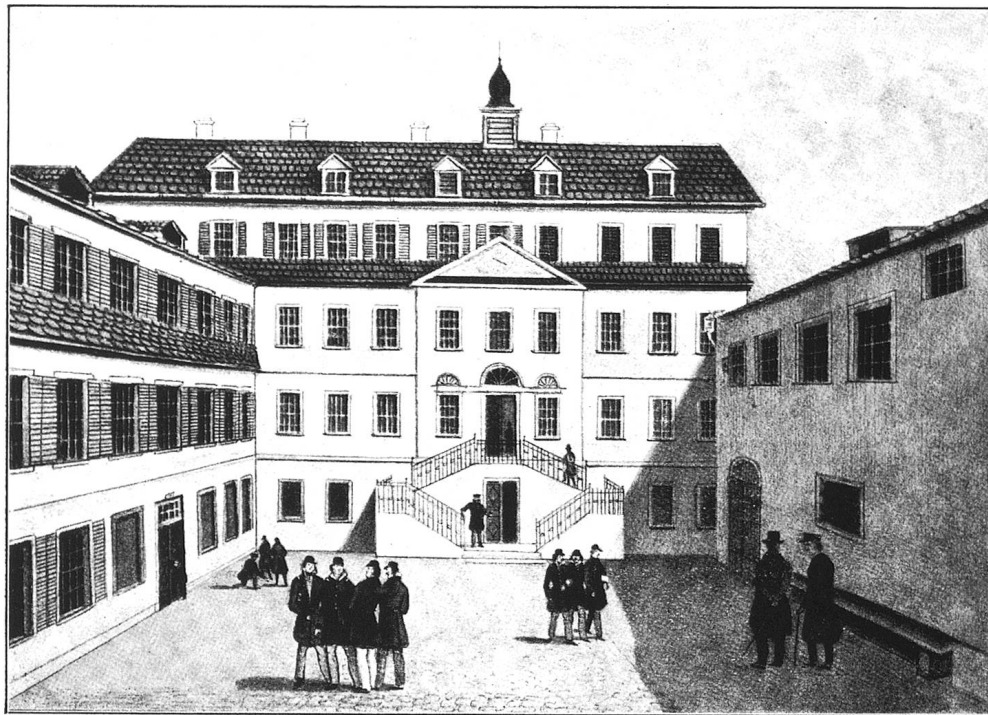
Trotz alledem, aufgewachsen und zur ersten Reife gelangt ist Carl Hilty als echter «Khurar Bub», und zwar im Eckhaus Poststrasse/Majoranplatz (heute Bébéhus Imholz). Und er hat auch immer seinen Stolz auf die Bündner Geschichte und die bündnerischen Traditionen unterstrichen, wenn auch fast immer mit einem leise ironischen Unterton und spürbarer Verstimmung über die Tatsache, dass er eben doch kein hundertprozentiger Bündner sei. So, wenn er einmal über die Bündner Geschichte schreibt: «Eine Geschichte, die ihre Spuren in einem eigenthümlichen Volksthum hinterlassen hat, welches in meiner Jugendzeit noch in ungeschwächter Kraft und Originalität bestand, nun aber von den Eisenbahnen und dem grossen Fremdenverkehr allmählig auf das Niveau des gewöhnlichen Erdendaseins hinabgedrückt wird.»² Oder wenn er den Bündner Nationalstolz am Beispiel seiner Grossmutter umreisst: «Ein «Bündner» zu sein, war in den Augen des geringsten Bäuerleins ein unersetzbarer Vorzug vor einem St. Galler, oder selbst anderen Schweizern altfreier Kantone, und unsere mütterliche Grossmutter, die ein richtiger Typus einer Churerin war, pflegte, wenn wir Kna-



Das Haus am Majoranplatz in Chur (Poststrasse 36), wo Carl Hilty seine Kindheit und Jugend verbrachte. (Reproduziert nach Hilty 1949, 23)

ben uns irgendwie unpassend benahmen, uns nur mit der ruhigen, aber stets wirksamen Bemerkung zu bestrafen: «Ihr seid eben keine Bündner, sondern nur grobe Schweizer.»³ Ja, in seinem Tagebuch hält Hilty 1862 klipp und klar fest: «Die St. Galler sind die Yankees der Schweiz. Wir sind die europäische Aristocratie ihnen gegenüber.»⁴

An der Churer Stadtschule, damals noch im sogenannten «Schulhöfli» im Süswinkel, machte der hochbegabte Carl Hilty eine Schulkarriere, die heutzutage bei aller Intelligenz wahrscheinlich nicht mehr möglich wäre. Mit sechs Jahren in die erste Klasse gekommen, wurde er schon nach wenigen Tagen bereits in die zweite befördert, wo er ebenfalls nach wenigen Wochen nach eigenem Bekunden bereits eindeutig der «Primus namentlich in den deutschen Aufsätzen, die ich mit reichlichen Geschichtskennntnissen spickte»⁵, war. Später konnte er nochmals eine Klasse überspringen, so dass er bereits 1844, also mit elf Jah-



Die evangelische Kantonsschule zu St. Nicolai
bezogen 1811

Die evangelische Kantonsschule zu St. Nicolai in Chur, 1809 erbaut, 1811 bezogen und geweiht «Deo et Musis Rhaetiae». Hier ging Carl Hilty 1844 bis 1850 zur Schule. (Abbildung aus: J. Bazzigher: Geschichte der Kantonsschule, Chur 1904)

ren, in das Gymnasium der damaligen Evangelischen Kantonsschule im ehemaligen Kloster Nicolai übertreten konnte, die bis 1850 von einer katholischen Landesschule getrennt geführt wurde. An dieser Kantonsschule traf Hilty das damals übliche, strenge Internatsleben mit vielen, vielen Lernstunden, uniformierten Kadettenübungen und wenig Freizeit an, über das er sich zeitlebens immer wieder beklagt hat. Vor allem der «völlig geistlose Religionsunterricht», der es leider nie mit den hochfliegenden Idealen der klassischen Bildung aufnehmen können, hat ihn immer gestört. Auch seine Meinung über den Lehrkörper war immer im höchsten Masse geteilt. Auf der einen Seite war der geliebte Unterricht in den alten Sprachen durch den verehrten Rektor Luzius Hold, dessen Sohn Hans später sogar zu Hiltys Schwager werden sollte. Auf der anderen Seite aber das Übergewicht des aufkommenden naturwissenschaftlichen, reinen Materialismus durch einige «entgleiste Theologen aus Deutschland», die nach Hilty ihren wahren

ren Beruf verfehlt hatten. «Oft hatten wir Unterricht von 7–12 (morgens von 7–8 bei schlechtem Kerzenlicht) und wieder von 1 Uhr bis 6 und 7 Uhr, Sonntags überdies vormittags eine Predigt von unendlicher Länge und nachmittags Exerzieren von 2–6 Uhr. Und dann nachts noch Aufgaben bis 12 oder 1 Uhr.»⁶ Besonders hart kam es Hilty an, dass ihm als «St. Galler» eine an sich erreichte Beförderung im Kadettenkorps verweigert wurde.

Die Freuden eines echten KTVers

Trotzdem darf man sich Hilty an der Churer Kanti offenbar nicht als todunglücklichen Zärtling und Sucher der blauen Blume vorstellen. Er war ein echter «Kantizapfa vu Khur.» Ablenkung und Vergnügen fand er vor allem im damals in Hochblüte stehenden Kantonsschüler-Turnverein (KTV), den er in den Jahren 1849 und 1850 sogar präsidierte. Ja, noch Jahre später hat Hilty ein eigentliches Loblied auf die unersetzlichen Stamm-



**Carl Hilty als Churer Kantonsschüler,
Zeichnung im Besitz der Schweizerischen Landesbibliothek.
(Reproduziert nach Hilty 1949, 24)**

abende im KTV gesungen: «Eine fröhliche, gemüthliche Gesellschaft, ein Glas guten Weines oder eine Halbe Bier und dabei ein fröhlicher, schallender Rundgesang, das sind Dinge, die keinem theurerkauften Vergnügen nachstehen, die einem das Herz im Leibe wahrhaft aufthauen, Berge von Jammer und Sorgen abwälzen und auch das beste Mittel für Missmuth und Welt-schmerzen sind.»⁷ Zudem zählte Hilty zu den elf strammen Bündnern, die am 23. August 1849 über den Panixerpass zu Fuss ans Eidgenössische Turnfest in Zürich marschierten und aus denen später fünf Pfarrherren, ein Nationalrat (eben Hilty), zwei Ständeräte und ein Major wurden.

Nicht einmal ein Jahr später, am 19. Juli 1850, war es denn soweit: Carl Hilty machte in Chur, nicht viel mehr als 17 Jahre alt, die Matura. Und Hilty konnte an einen Freund schreiben: «Tags darauf war Schlussact, an dem ich noch eine Rede hielt, und dann zog ich den blauen Rock (die Kantonsschulkadetten-Uniform) auf immer ab. 6

Jahre hab' ich ihn getragen, ich weiss noch gut, wie wir ihn beide an einem Sonntag zum ersten Male anzogen. Ich habe manches Schöne in ihm erlebt, manchen guten Freund gehabt, der ihn mit mir trug. Requiescat in pace.»⁸

Auch nach der Matura blieb Hilty allerdings in einer Zwiespältigkeit, die sein ganzes Leben kennzeichnen sollte. Einerseits hätte er gerne Theologie studiert, denn «dies wäre eigentlich mein rechter Beruf gewesen»⁹, aber die schlechten Erfahrungen beim Religionsunterricht an der Kanti liessen ihn davon Abstand nehmen. Dann wollte er Arzt werden wie sein Vater und sein Bruder, aber er fürchtete «seinen physischen Ekel vor Operationen.» So studierte er schliesslich Jurisprudenz in Göttingen und Heidelberg und wurde ein erfolgreicher Anwalt und später Rechtsprofessor. Wenig später kamen dann allerdings doch noch seine eigentlichen Neigungen zur Schriftstellerei, zur christlich geprägten Moralphilosophie und zur Lebensweisheit seiner Aphorismen, die heute noch die Kalenderblätter bevölkern, zum Durchbruch.

Eigentlich wäre Hilty gerne in der Schweiz geblieben. Denn schon damals war sein Bekenntnis zur Demokratie des Kleinstaates unumstösslich: «Die kleinen Staaten sind die Hüter der Freiheit.»¹⁰ Ebenso hing er jetzt trotz allem an Chur, denn jetzt nach der Matura war er «aufgenommen in die Kreise der Männer, in Sängervereine und dergl., durfte sich erlauben in Casinos und anderen öffentlichen Orten den Erwachsenen sich beizugesellen»¹¹. Andererseits zog es ihn mit aller Macht in die Ferne, allem voran nach Deutschland, wo er nach 1848 auf die Demokraten der Paulskirche setzte und den wahren Hort klassischer Bildung erblickte. Auf jeden Fall wurde Carl Hilty schon im April 1854, zwei Monate älter als 21 Jahre, in Heidelberg zum Doctor iuris promoviert.

Trotz allem: Anwalt in Chur

Es folgte dann noch eine ausgedehnte Reise nach London und Paris, und am letzten Tage dieses Jahres zog Carl Hilty trotz allem wieder in sei-

ne Vaterstadt Chur, die eigentlich die Stadt seiner Mutter war, wo er eine Advokatur eröffnete. Über die deutsche Bekanntschaft seines Schwagers Hans Hold lernte er bei einem Ferienbesuch Johanna Gaertner, die Tochter eines Bonner Professors, «ein Ideal von einem Mädchen», kennen. Nur drei Tage später gaben sich die beiden bei einer Besteigung des Arosler Rothorns das Ja-Wort und schon wenige Wochen später wurde in Chur geheiratet. Das Paar zog bald einmal in das grosse Salis-Haus am Plessurquai (heute Haus Michel an der Jochstrasse), wo Hilty bis zu seiner Berufung zum Rechtsprofessor nach Bern 1873 erfolgreich sein Advokaturbüro betrieb und wo dem Paar die drei Kinder Marie, Edith und Edgar geboren wurden. Dort begann Hilty neben seiner Advokatur auch mit seinem dichterischen, religiösen und philosophischen Schrifttum, besonders nach seinem «Durchbruch zum wahren und geliebten Christentum als einzigem Weg zum Lebensglück», den er selber ganz genau datiert hat, und zwar um dritte Stunde am Nachmittag des 30. Oktobers 1863 in Chur bei der Lektüre von Hëlvetius (einem damals vielgelesenen französischen Philosophen). Hilty schrieb darüber in sein Churer Tagebuch: «Aber diese Liebe müssen wir haben, die wir in der Welt leben und täglichen Versuchungen und dem ermüdenden Geschäftstrieb ausgesetzt sind. Moral ist nichts; diese heftige, volle, stets gegenwärtige Liebe zu Gott ist es allein, was uns unsern ganzen Menschen immer aufrecht halten hilft.»

Gleichzeitig begann Hilty mit seiner gewaltigen Schaffenskraft und seiner Beharrlichkeit auch mit der Veröffentlichung zahlreicher juristischer Studien in Zeitschriften und Zeitungen, darunter ein heute noch lesenswerter Beitrag über das obligatorische Gesetzesreferendum und seine Auswirkungen im Kanton Graubünden, so wie mit journalistischen Arbeiten, vor allem für den «Freien Rätier» seines Freundes und häufigen Churer Spaziergang-Genossen Peter Conradin von Planta. Ab 1860 schrieb er regelmässig für den «Bund» in Bern, wo der sonst doch so milde religiöse Denker Hilty in der Savoyerfrage in flammenden, kriegerischen Worten für einen militärischen Einmarsch der Eidgenossenschaft

nach Savoyen eintrat und mit den Worten schloss: «Es handelt sich nicht mehr um ein Stück Land, es handelt sich um die befleckte Ehre und Freiheit selbst... Und du, Helvetia, schläfst du?»¹⁴

Als Politiker vorerst wenig erfolgreich

Weniger erfolgreich war Hilty in geschäftlichen Dingen und vorerst auch in der Politik. Die Beteiligungen an einem Kupferbergwerk auf der Mürtschenalp und an einem Schieferabbau in Pfäfers und Engi führten zum totalen Verlust der eingesetzten Mittel. Und politisch war Hilty zwar endlich Churer Bürger geworden, doch seine damals tonangebende liberale, später freisinnige Partei übergang den Juristen sowohl bei den Nationalrats- als auch bei den Grossratswahlen. (Nationalrat wurde Hilty erst 1890 als Berner Professor, und zwar für den damaligen Einerwahlkreis St. Galler Oberland.) 1872 schaffte er dann doch noch die Wahl in den Grossen Stadtrat von Chur (heute Gemeinderat), scheiterte dann jedoch zweimal, als er sich um das Amt des II. Bürgermeisters bewarb. So kam es Hilty wirklich gelegen, dass dann nur wenig später der Ruf an die Berner Universität erfolgte. Hilty hatte 1873 auf dem gesamtschweizerischen Juristentag in Chur durch sein eindrückliches Hauptreferat über die schweizerische Rechtsvereinheitlichung endgültig auf sich aufmerksam gemacht und den nachmaligen Bundesrat Dubs zum Freund und Fürsprecher gewonnen. Der Rest war dann nur noch Formsache.

Die akademische Berufung aus Bern kam Hilty besonders gelegen, weil sie ihn einmal mehr aus einem Zwiespalt befreite, wenigstens fürs erste. Denn einerseits hatten sich er und seine junge Frau in Chur angenehm eingerichtet. Sie genoss nach eigenem Bekunden die damals offenbar noch häufigen Bälle innerhalb der besseren Churer Gesellschaft, er seine Beschaulichkeit im Sängerverein oder die Spaziergänge mit seinen Freunden. Oder dann sogar eigentliche Bergtouren an den Schanfigger Hängen, die er vom Plessurquai aus sofort erreichen konnte. Auf jeden Fall hat seine Tochter später berichtet, während

ihre Mutter zu Hause fleissig tagelang Aktenberge gewälzt und mühselig kopiert habe, sei er zu irgendeinem abgelegenen Bergdorf die Hänge hinaufgestiegen, wobei er sogar «die tiefen und wilden Schluchten des Schanfiggs» überquert habe.

Der Abschied von Chur war wehmütig

Auf der anderen Seite zog es ihn weg von Chur, zu höheren Taten. Offenbar wurde es ihm zwischen den rätschen Bergen zu eng. Als er Kellers «Leute von Seldwyla» las, schrieb er in sein Tagebuch: «Man wollte glauben, es wären die Churer geschildert in ihrem Kneipen- und Genussleben . . . der Churer Grosse Rath und Erziehungsrat hätten sehr wenig inneren Respect für Bildung . . . Hier in Graubünden ist das Volk reell und gut, aber die Regenten lassen sehr zu wünschen übrig.»^a Zudem hatte er sich immer mehr der (deutschen) geistigen Welt seiner Frau und ihrer Verwandtschaft, die ihn in der engen Bündner Provinz anzogen und faszinierten, angenähert – was ihm umgekehrt schwere Vorwürfe seines Bruders und vor allem seines Schwagers Hans Hold eintrug, seine Frau sei noch immer keine richtige Schweizerin und er, Carl Hilty selbst, laufe Gefahr mehr über Deutschland und die Deutschen nachzudenken als über den noch relativ jungen Kanton Graubünden und den eidgenössischen Bundesstaat von 1848.

(Erstaunlicherweise war es dann nach dem Umzug nach Bern mehr seine Frau, welcher der Abschied von Chur schmerzlich gefallen war und die sich nach der Beschaulichkeit des Lebens am Plessurquai zurücksehnte. –) Carl Hilty selbst bewies dann in Bern bis zu seinem Tode 1909 allerdings, dass dem nicht so war. Ja, vor allem durch die Herausgabe des «Politischen Jahrbuches der Eidgenossenschaft» ab 1886, als Schweizer Vertreter an der ersten Haager Friedenskonferenz, als Oberauditor der Schweizer Armee und als gesuchter Redenschreiber und Festredner bewies jetzt der Staatsrechtsprofessor an der Berner Universität Carl Hilty, dass der schweizerische Bundesstaat ihm am Herzen lag. Einer seiner Biographen hat sogar geschrieben, Hilty sei der

«eigentliche Sänger des Hohenliedes auf den Bundesstaat der Eidgenossen» geworden. Zudem wurde er zum grossen Rechts- und Verfassungslehrer, unter dessen Aegide beispielsweise auch der spätere Bündner Bundesrat Felix Calonder seinen Doktorhut erworben hat. Gleichzeitig entstanden in Bern seine staats- und moralphilosophischen Lebenswerke, darunter sein dreibändiges Hauptwerk zur Lebenslehre mit dem lapidaren Titel «Glück».

Aber auch seine «gute Stadt Chur», in deren zuweilen engen Mauern er trotz allem 35 Jahre – fast die Hälfte seines Lebens – verbracht hatte, sollte er nie ganz vergessen. So soll er bis ans Lebensende ein echtes, wenn auch leicht St. Gallerisch eingefärbtes «Khurartütsch» gesprochen haben.

Verwendete Literatur

Hilty, Hans Rudolf: Carl Hilty. Reihe Schweizer Heimatbücher, Nr. 27, Bern 1949.

Mattmüller, Hanspeter: Carl Hilty 1833–1909, Basel 1966.

Seebass, Friedrich: Carl Hilty – ein Freund Gottes, Giessen 1949 («Zeugen des lebendigen Gottes», Bd. 4)

¹ Hilty, Innere Lebensgeschichte, zit. nach Mattmüller 1966, 11.

² Hilty, zit. nach Mattmüller 1966, 14.

³ Ebd., S. 15.

⁴ Ebd., S. 15.

⁵ Hilty, Innere Lebensgeschichte, zit. nach Mattmüller 1966, 12.

⁶ Hilty, an seinen Jugendfreund August Scheuchzer, zit. nach Mattmüller 1966, 23.

⁷ Hilty, Brief an Scheuchzer, zit. nach Mattmüller 1966, 40/41.

⁸ Zit. nach Mattmüller 1966, 25.

⁹ Hilty, zit. nach Mattmüller 1966, 46.

¹⁰ Hilty, Politisches Jahrbuch der Schweiz, zit. nach Mattmüller 1966, 33.

¹¹ Zit. nach Mattmüller 1966, 46.

¹⁴ Zit. nach Mattmüller 1966, 91/92.

^a Zit. nach Mattmüller 1966, 17.